

Anne Overbeck

Rat und Tat und Bunte Tüten

Die Trinkhalle von Emmy Olschewski in Castrop-Rauxel

Eine ruhige Wohngegend in Castrop Rauxel - abseits von großen Straßen und Menschenströmen. An der Wand des alten Bergarbeiterhauses in der Schweriner Straße 10 zeichnet sich noch immer ein Teerstreifen ab. Hier stand bis 1995 das Büdchen von Emmy Olschewski.

Die Bude in der Schweriner Straße in Castrop-Rauxel war eine Institution: 74 Jahre lang versorgten Emmy Olschewski und ihre Mutter Anna Jaeger¹ die Bewohner der Siedlung mit Tabak, Bier, Süßigkeiten und den wichtigsten Neuigkeiten.

Gegründet wurde die Bude unter schwierigen Umständen: Anna Jaeger war Anfang des 19. Jahrhunderts mit der Familie aus Schlesien ins Ruhrgebiet eingewandert und hatte einen Bergmann geheiratet. 1921 verlor sie ihren Ehemann durch einen Unfall im Bergwerk. Als Bergmannswitwe stand ihr nur eine kleine Rente zur Verfügung, mit der sie den Lebensunterhalt für sich und ihre minderjährige Tochter Emmy nicht bestreiten konnte. Erste Versuche, mit einem Gemüsestand auf den Märkten der Region ein Auskommen zu erwirtschaften, scheiterten. Schließlich fasste Anna Jaeger den Entschluss, eine Trinkhalle zu eröffnen und beantragte am 15.8.1921, an ihrem Wohnhaus eine Bude für den „Ausschank von Selterswasser“ errichten zu dürfen.² Die Familie wohnte mitten in einer Bergarbeitersiedlung der Zeche Graf Schwerin, einem der größten Arbeitgeber in Rauxel. Die Bude lag damit sehr günstig: sie konnte die Bewohner der Siedlung und die Bergarbeiter auf dem Weg zu und von der Arbeit mit den nötigen Kleinigkeiten versorgen.

Von Beginn an arbeitete die jüngste Tochter Emmy in der Bude mit. Die Frauen blieben unter sich. Dies sollte auch nach der Heirat Emmys mit dem Bergmann Erich Olschewski 1925 so bleiben, denn Erich Olschewski war kein Geschäftsmann und hielt sich von kleineren Hilfs- und Reparaturarbeiten abgesehen aus dem Tagesgeschäft der Bude heraus.³

¹ Anna Jaeger führte die Bude bis zu ihrem Tod 1941. Danach übernahm ihre Tochter Emmy die Trinkhalle.

² „Erlaubnisschein für Ausschank von Selterswasser“, 15.8.1921, Privatbesitz Ursula Rabe.

³ Interview von Anne Overbeck mit Ursula Rabe, LWL-Industriemuseum 2008.

Es war nicht ungewöhnlich, dass Frauen Trinkhallen betrieben.⁴ Die Adressbücher der Stadt Castrop-Rauxel zeigen, dass 1951 gut ein Drittel der registrierten Trinkhallen von Frauen geführt wurden. Die Buden stellten aus mehreren Gründen einen attraktiven Arbeitsplatz dar: In der Regel befanden sich die Trinkhallen an oder in den Wohnhäusern, so dass Kinder und Haushalt quasi nebenbei beaufsichtigt werden konnten. Zudem waren die Arbeitszeiten lang, aber flexibel. Anders als für die auf der Zeche beschäftigten Männer gab es für das Arbeiten an der Bude keinen Schichtbetrieb. Wurde später geöffnet oder früher geschlossen, weil es die Familie erforderte, lag das allein in der Verantwortung der Besitzerin.⁵

Die flexiblen Öffnungszeiten hatten auch ihre Schattenseiten. So erzählt Emmys Tochter Ursula Rabe, dass man zwar an keinen Chef gebunden, aber doch immer erreichbar war: „Feste Öffnungszeiten gab es (...) nicht. Da wurde man auch schon mal um halb sechs aus dem Bett geklingelt, wenn jemand morgens seine Zigaretten brauchte. (...) Und wenn sonst was fehlte– ein Glas Kirschen oder Pralinen - das wir nicht in der Bude hatten, das hat man dann aus der Wohnung geholt. So eine klare Trennung gab's da nicht.“⁶

Die Grenzen zwischen Arbeitsalltag und Familienleben waren damit fließend. Die enge Verknüpfung dieser beiden Bereiche hatte zur Folge, dass oftmals weitere Familienmitgliedern in den Buden aushalfen. Neben Mutter und Tochter waren im Laufe der Jahre auch Schwestern, Cousinen und Nichten von Emmy Olschewski als Aushilfen in der Bude tätig.

Die Arbeit in der Trinkhalle stellte hohe Anforderungen an die Betreiberinnen. Trotzdem entschied sich Emmy Olschewski dafür, die Bude nach dem Tod der Mutter im Jahr 1941 weiterzuführen. Sie hatte am Beispiel ihrer Mutter erlebt, in welche existentielle Notlage Frauen ohne eigenes Einkommen geraten konnten.

⁴ Franke, Julia. „Nischenökonomie an der Straßenecke – Alltägliche Szenen an Delmenhorster Kiosken.“ In: Franke, Julia und Clemens Niedenthal. *KioskKultur - Der Ort. Die Dinge. Die Menschen.* Delmenhorst/Berlin: Aschenbeck und Holstein, 2004, 59.

⁵ Franke, Julia. „Nischenökonomie an der Straßenecke – Alltägliche Szenen an Delmenhorster Kiosken.“ In: Franke, Julia und Clemens Niedenthal. *KioskKultur - Der Ort. Die Dinge. Die Menschen.* Delmenhorst/Berlin: Aschenbeck und Holstein, 2004, 59.

⁶ Interview von Anne Overbeck mit Ursula Rabe, LWL-Industriemuseum 2008.

Emmy Olschewski legte daher auch als verheiratete Frau Wert auf eine selbst erwirtschaftete finanzielle Absicherung.

In den 1950er und 1960er Jahren machte sich das deutsche „Wirtschaftswunder“ auch in der Trinkhalle bemerkbar. Der allgemeine Lebensstandard stieg, Konsumfreudigkeit und Warenangebot der Trinkhallen weiteten sich aus. In dieser unternehmerisch günstigen Phase entwickelte Emmy Olschewski weiteren geschäftlichen Ehrgeiz und übernahm eine Heißmangel, die sie einige Jahre lang erfolgreich mit vier Angestellten betrieb. Die Heißmangel war ebenfalls ein reiner Frauenbetrieb und wurde zum Mittelpunkt des Familienlebens. Die Bude wurde in dieser Zeit von Emmy Olschewskis Nichte geführt.

Während viele Deutsche den Aufschwung der 1950er und 1960er für Urlaubsreisen nutzten, unternahm Emmy Olschewski nur einmal eine längere Reise. Im Jahre 1968 fuhr sie mit ihrer Großnichte Ingrid Schöbel nach Riccione in Italien. Es sollte ihr einzige Urlaubsreise bleiben, wie Ingrid Schöbel berichtet: „Wir sind seit 1961 alle zwei Jahre nach Riccione gefahren und 1968 wollte Tante Emmy dann auch mal mit, weil sie noch nie am großen Wasser war. Tante Emmy ist dann immer mit meiner Schwägerin losgegangen. Die beiden haben in den Geschäften geguckt. Da gab es ja so viel zu sehen. (...) Aber so richtig wohl hat sich die Tante Emmy ohne die Bude nicht gefühlt.“⁷

Für kleinere Abwechslungen sorgte jedoch der Arbeitsalltag an der Bude. Die Biergroßhändler befanden sich in der näheren Umgebung. Für Einkäufe von Schnaps oder Fleisch fuhr Emmy Olschewski ab den 1970er Jahren mit Günter Krause, einem Freund der Familie, ins Münster- oder Sauerland. „Für Frau Olschewski war das wie ein Urlaubstag.“ berichtet Günter Krause von den damaligen Ausflügen.⁸

Und Erholung war hin und wieder dringend nötig, denn an der Bude ging es nicht immer nur gemütlich zu. Trinkhallen haben oft einen zwiespältigen Ruf. Einerseits ist

⁷ Interview von Stefanie Ahrens-Neuhaus mit Ingrid Schöbel, Westfälisches Industriemuseum 1998-2003.

⁸ Interview von Stefanie Ahrens-Neuhaus mit Günter Krause, Westfälisches Industriemuseum 1998-2003.

die Bude für Viele ein Ort der Kindheit, an dem man für 50 Pfennig eine bunte Tüte mit allerlei Gutem erstehen konnte. Andererseits haben Trinkhallen wegen ihrer Kundschaft in den Nachtstunden oft einen schlechten Ruf und werden von den Anwohnern als störend wahrgenommen. Die Behörden versuchten immer wieder durch verschiedene Auflagen das Entstehen neuer Trinkhallen und vor allem den Ausschank von Alkohol an den Buden zu verhindern. Wurde die Konzession für den Verkauf von Alkohol erteilt, war es weiterhin verboten, diesen im Umfeld der Bude zu verzehren.⁹

Auch die Trinkhalle von Emmy Olschewski musste mehrmals um die Schankkonzession bangen. So wurde ihr 1942 der Verkauf von Alkohol verboten: „Insbesondere bei dem Verkauf von Flaschenbier haben sich vielfach insofern Übelstände ergeben, als dies Flaschenbier auch zum Genuss an Ort und Stelle verkauft und die Trinkhalle somit auch für den Ausschank alkoholhaltiger Getränke mißbraucht worden ist. Dieser Umstand führte schließlich zu Mißständen, die dringend der Abhilfe bedurften“¹⁰, lautete die Begründung der Polizeibehörde. Bei Problemen mit der Kundschaft wusste die Besitzerin sich jedoch stets durchzusetzen. Hans Ahlers, ein langjähriger Kunde, erinnert sich: „Sie hatte immer alles im Griff. Krach gab es nie. Wenn da einer lauter wurde, hat sie den Finger gehoben – das reichte. Oder sie sagte: ‚Jungs, das wird mal’n bisschen laut hier.‘ Und dann war wieder Ruhe“¹¹

Diese Mischung aus Toleranz und praktischer Solidarität ist ein typisches Charakteristikum von Buden und ihren Besitzern.¹² Denn die Trinkhallen im Ruhrgebiet sind mehr als nur ein Ort, an dem man auch nach 18 Uhr noch ein Bier bekommen kann. Sie sind Anlaufstelle für die Nachbarschaft, Umschlagplatz für Neuigkeiten und damit Mittelpunkt eines sozialen Netzes, das auf Kontinuität baut. So auch die Bude von Emmy Olschewski. Hier konnte man auch mal Anschreiben lassen, wenn kurz vor Monatsende das Geld ausging. Hier wurde der Schornstein

⁹ Franke, Julia. „Markenzeichen Straßenkiosk – Die Delmenhorster Kioskkultur.“ In: Franke, Julia und Clemens Niedenthal. *KioskKultur - Der Ort. Die Dinge. Die Menschen*. Delmenhorst/Berlin: Aschenbeck und Holstein, 2004, 15.

¹⁰ Antwortschreiben des Polizeiobersekretärs Riemer vom 3.8.1942 auf die Beschwerde von Emmy Olschewski gegen das Verbot, alkoholhaltige Getränke zu verkaufen. Privatbesitz Ursula Rabe.

¹¹ Interview von Stefanie Ahrens-Neuhaus mit Hans Ahlers, Westfälisches Industriemuseum 1998-2003.

¹² Naumann, Elisabeth. *Kiosk - Entdeckungen an einem alltäglichen Ort: Vom Lustpavillon zum kleinen Konsumtempel*. Marburg: Jonas Verlag, 2003, 175.

1956 schwarz-gelb gestrichen, damit auch jeder sah, dass der BVB dieses Jahr Meister geworden war.¹³

Auf der Bank hinter der Bude trafen sich der Kaninchen- und der Taubenzüchterverein. „Denn,“ so erinnert sich der Stammkunde Hans Ahlers, „das Bier schmeckt doch alleine nicht. Wenn ich vom Taubenschlag gekommen bin und Lust auf `ne Flasche Bier hatte, da musste ich mich nicht erst waschen und umziehen, als wenn ich in die Wirtschaft gegangen wäre. Bei der Oma auf der Bank wurde dann gestrunzt. Da kamen dann die ganz großen Stories.“¹⁴ Emmy Olschewskis Enkelin Ulrike Rumpf urteilt: „Die Oma war alles: Bank, Tante Emma Laden und Eheberaterin.“¹⁵

Eine große Veränderung für Castrop-Rauxel und damit auch für die Siedlung, in der Emmy Olschewski ihre Bude betrieb, stellten die Zechenschließungen in den 1960ern da. Nach Stilllegung der Zeche Graf Schwerin lag die Trinkhalle plötzlich nicht mehr an einer belebten Zugangsstraße, sondern in einem ruhigen Wohngebiet. Die Bergleute, die auf dem Weg zu und von der Arbeit zu den Stammkunden der Bude gezählt hatten, blieben aus. Zudem stellten die längeren Öffnungszeiten der Supermärkte und Tankstellen eine zunehmende Konkurrenz für die Trinkhallen dar. Auch bei Emmy Olschewski machten sich starke Umsatzeinbrüche bemerkbar. Die Bude blieb jedoch bis 1995 bestehen. Hier zeigt sich, wie stark die Bude in der Nachbarschaft verwurzelt war. Denn, so berichtet die Tochter, es waren die Stammkunden, die die Bude in dieser Zeit über Wasser hielten.

Und auch heute, 87 Jahre nachdem die erste Bude in der Schweriner Straße eröffnete, muss die Siedlung nicht ohne Trinkhalle auskommen. Nur fünf Häuser weiter steht heute die Trinkhalle „Bayram“ und bietet den Bewohnern Wasser, Bier, Tabak und einen Ort, an dem man gern kurz stehen bleibt um die Neuigkeiten der Woche zu diskutieren.

¹³ Interview von Vera Steinborn mit Ursula Rabe und Ulrike Rumpf, Westfälisches Industriemuseum 1998-2003.

¹⁴ Interview von Stefanie Ahrens-Neuhaus mit Hans Ahlers, Westfälisches Industriemuseum 1998-2003.

¹⁵ Interview von Vera Steinborn mit Ursula Rabe und Ulrike Rumpf, Westfälisches Industriemuseum 1998-2003.